

Nr. 235. Bromberg, den 17. November 1927.

Der Wettlauf zur Grenze

Roman von **Otto Schwerin.**

7. Kapitel.

Der Portier des Hotels Bavaria in München zuckte bedauernd die Achseln.

„Es sind keine Briefe für Sie da, Fräulein."

Die junge, schlanke, nach neuester Mode gekleidete Dame wollte sich nicht zufrieden geben.

„Sehen Sie noch einmal genau nach", bat sie, „unter Petersen Charlotta Petersen."

Der Portier lächelte und nahm nochmals den Stoß Briefe zur Hand, aber seine Aufmerksamkeit wurde durch drei Herren abgelenkt, die soeben das Vestibül betreten hatten und sich seiner Loge näherten. Höflich riß er, ohne sich um die junge Dame weiter zu kümmern, die Mütze vom Kopf.

„Grüß Gott, Herr Generalkonsul", sagte er devot. „Die Herren werden erwartet, Herr Dr. Lutz hat bereits zweimal nachfragen lassen."

Als der Name Dr. Lutz fiel, wurde die junge Dame aufmerksam. Sie ließ sich aber nur zu einer kurzen, überraschten Bewegung hinreißen, nahm sich dann gewaltsam zusammen und musterte verstohlen die drei Herren, die von dem Portier geleitet, nach dem Konferenzzimmer gingen, wo sie von Paschkin begrüßt wurden.

„Darf ich bitten", hörte sie höflich sagen. „Herr Horwath ist vor einer Stunde mit den Herren Anckarström und Björneborg eingetroffen, es ist alles zu Ihrem Besuch vorbereitet, Herr Generalkonsul."

Als Paschkin unter der Türe des Konferenzzimmers erschien, zog das junge Mädchen ein wenig unvermittelt ein Taschentuch hervor und hielt es, beinahe wie schützend, vor das Gesicht, dann eilte es nach der Halle zurück und wartete auf den Portier.

„Darf ich Sie noch um eine kleine Auskunft bitten?" fragte es höflich und bescheiden. „Soeben fiel der Name Dr. Lutz. Handelt es sich um den bekannten Kriminalisten?"

„Jawohl", erwiderte der Hotelangestellte mit einigem Stolz. „Er wohnt seit vier Tagen in unserem Hause."

„Das freut mich ungemein", meinte die Dame. „Herr Dr. Lutz wird mir in der Angelegenheit, die mich hierherführte, vielleicht raten können."

Der Portier setzte ein zweifelndes Gesicht auf und sah Carlotta Petersen ein wenig mitleidig von der Seite an.

„Ich glaube kaum, verehrtes Fräulein", sagte er, „daß sich Herr Dr. Lutz mit Privatangelegenheiten augenblicklich befassen kann, und ich darf Sie jetzt auch nicht zu ihm lassen. Er unterhandelt hier seit vier Tagen mit dem Generalkonsul einer nordischen Macht. Anscheinend eine große Sache, denn vorhin kamen mit dem Wiener Expreß drei weitere ausländische Herren. Sie haben das Konferenzzimmer gemietet und dürfen unter keinen Umständen gestört werden."

„Ich danke Ihnen bestens", erwiderte Carlotta Petersen. „Ich habe natürlich nicht die Absicht, Herrn Dr. Lutz im Augenblick zu belästigen, um so mehr, als meine Angelegenheit nicht so sehr dringend ist. Vielleicht können Sie mich morgen bei ihm melden?"

„Sehr wohl, Fräulein Petersen."

Die junge Dame schien angestrengt über etwas nachzudenken.

„Können Sie mir ein Ferngespräch, ein dringendes Gespräch, mit Frankfurt am Main anmelden? oder — — nein — — warten Sie — — es wird vielleicht besser sein, wenn ich telegraphiere."

„Hier sind Formulare, Fräulein Petersen!"

„Danke, ich gebe das Telegramm persönlich auf."

Und ungefähr zwei Stunden später erhielt Dr. Lutz in Frankfurt am Main eine ihn sehr interessierende ausführliche Depesche, die ihn veranlaßte, sofort seinen immer fahrbereiten, großen Reisekraftwagen anzukurbeln und nach München abzureisen, wo er abends um 9 Uhr eintraf und von seiner Agentin Carlotta Petersen in Empfang genommen wurde. Die beiden hatten mit dem Direktor des Hotels Bavaria eine kurze Unterredung unter vier Augen, erfuhren aber zu ihrer Überraschung, daß der als Dr. Lutz gemeldete Gast bereits nachmittags um 1 Uhr das Hotel verlassen hatte. Der Koffer wurde durch einen Dienstmann nach dem Bahnhof gebracht, das Reiseziel des Herrn „Doktor" war im Hotel nicht bekannt. Lutz fuhr mit seiner Agentin sofort nach der Münchener Polizeidirektion in der Ettstraße, wo er mit Kriminalkommissar Königsbauer, der sowohl Paschkin als auch Vjera von früher her kannte, eine einstündige Unterredung hatte. Königsbauer war zufällig Kommissar vom Nachtdienst und hatte genügend Zeit und Interesse, noch spät am Abend seine Ansichten mit Lutz auszutauschen. Paschkin mußte seiner Meinung nach in irgendeiner Form gewarnt worden sein oder sonstwie Lunte gerochen haben, und Carlotta erinnerte sich auch plötzlich, beim Verlassen des Telegraphenamtes einer Dame begegnet zu sein, die sie nicht weiter beachtet hatte, in der sie aber jetzt Vjera Paschkin vermutete.

Tatsächlich war Paschkin am Vormittag, nach Aussage des Portiers, von einer Dame angerufen worden, die derart dringend tat, daß der Portier trotz ausdrücklichem Verbot den falschen Dr. Lutz aus der Sitzung ans Telephon holen ließ. Eine Stunde nach dem Telephongespräch und nach dem Weggang des Generalkonsuls Voß und seiner Begleiter hatte dann auch Paschkin das Hotel eiligst verlassen.

Lutz grübelte über die seltsamen Begebnisse nicht lange nach, er war rechtschaffen müde, und zog sich gegen Mitternacht in sein Zimmer zurück.

8. Kapitel.

Generalkonsul Hjalmar Voß legte die Feder hin und erhob sich von seinem Schreibtisch. Horwath war, seine schwarze Ledermappe unter dem Arm, in das Privatbüro des Konsuls eingetreten.

„Guten Morgen, Herr Horwath, ich freue ich, daß Sie auf meinen Telephonanruf früher erschienen sind, und ich habe mit Ihnen zu reden, bevor die Sachverständigen kommen. Wo ist Ihr Dr. Lutz?"

Horwath hatte Platz genommen, gab aber die Mappe nicht aus der Hand und hielt sie während der ganzen Unterredung auf seinen Knien fest.

„Dr. Lutz", antwortete er, „ ist gestern plötzlich abgereist, eine dringende, sehr wichtige Angelegenheit rief ihn nach Frankfurt am Main zurück."

Voß unterdrückte ein leichtes Lächeln, war aber sofort wieder ernst.

„Herr Horwath", sagte er ruhig, „bitte erschrecken Sie nicht. Sie sind einem Schwindler zum Opfer gefallen!"

Horwath schien nicht recht zu begreifen und starrte den Sprecher wenig geistreich an.

„Ihr Dr. Lutz“, fuhr Voß fort, „das heißt jener Mann, der Sie von Rumänien nach Deutschland geleitete, der in Ihrem Auftrag voraussuhr, mit mir verhandelte und alles zum Abschluß vorbereitete, war — — — ein Schwindler.“

„Das — das —“, stammelte Horwath, „kann aber doch gar nicht sein. Er hat mir die — damals gestohlenen Papiere zurückgebracht — — und — — Sie müssen sich irren, Herr Generalkonsul.“

„Ich irre mich nicht. Ihr famoser Detektiv war, wie ich ganz genau weiß, niemand anders, als ein politischer Agent, namens Paschkin. Er ist der Gatte jener hübschen Frau, die schon damals, als sie Ihre Papiere in Bukarest zu entwenden suchte, mit ihrem famosen Herrn Gemahl vorzüglich zusammenarbeitete.“

Horwath schüttelte den Kopf.

„Ich fasse die ganze Sache nicht“, sagte er. Er war erschreckend bleich geworden. „Der Mann, den Sie als Schwindler hinstellen, brachte mir die Papiere am nächsten Tage wieder.“ — — —

„Sehr richtig, Herr Horwath, weil er nämlich feststellte, daß die Papiere nichts taugten und lediglich, um die richtigen Dokumente stehlen zu können, um den geeigneten Augenblick abzuwarten, suchte er in der Maske des genannten Kriminalisten Dr Lutz Ihr Vertrauen zu gewinnen.“

„Herr Generalkonsul — — das — das — wäre ja furchtbar. Können Sie — verzeihen Sie bitte — Ihre Behauptungen beweisen?“

„Jawohl. Der echte Dr. Lutz ist hier in München.“

„Und Sie wissen genau, daß dieser zweite Lutz auch der wirkliche, echte Lutz ist?“

„Jawohl. Er wurde von der hiesigen Kriminalpolizei gewissermaßen amtlich avisiert. Ihr Reinfall, Herr Horwath, ist nicht leicht zu nehmen. Er stellt den Abschluß unseres Geschäftes ernsthaft in Frage.“

„Um Gottes willen, Herr Generalkonsul! Warum?“

„Aus dem einfachen Grund, weil mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß der Agent Paschkin unterwegs Gelegenheit gefunden hat, Ihre Papiere einzusehen und Ihre Erfindung dadurch nicht mehr geheim geblieben sein dürfte.“

Horwaths Stirn hatte sich mit dichten Schweißperlen bedeckt. Sein Atem ging schwer. Jetzt sah er erleichtert auf und fuhr sich mit seinem Taschentuch über die Stirn.

„Dies war, Gott sei gelobt, doch nicht möglich gewesen, Herr Generalkonsul.“

„So?“ meinte Voß und sah Horwath scharf an. „Wieso nicht? Verzeihen Sie, wenn ich Sie um genaueste Aufklärung bitten muß. Ohne den einwandfreien Beweis, daß keine fremden Augen in Ihre Erfindung Einsicht nahmen, darf ich nicht abschließen.“

„Ich kann Sie über diesen Punkt vollständig beruhigen, Herr Generalkonsul,“ sagte Horwath, immer noch innerlich erregt, aber mit möglichster Festigkeit in der Stimme. „Ich bin in der Lage nachzuweisen, daß ich die Pläne und Berechnungen erst vor einer Stunde, also zwanzig Minuten nach der Abreise des Schwindlers, aus dem Safe der Continental-Bank geholt habe, wo sie während meines ganzen Aufenthalts in Ungarn und Rumänien lagerten. Die Papiere waren hier, auf deutschem Boden, am allersichersten.“

„Dann haben Sie noch Glück im Unglück gehabt,“ meinte Voß sehr ernst.

„Der Schwindler wollte mich, wie ich ganz offen zugebe, überreden, die Papiere schon gestern morgen zu holen, aber aus einem instinktiven Mißtrauen heraus, über das ich eigentlich keine Rechenschaft geben kann, tat ich ihm den Gefallen nicht.“

„Das ist Ihr Glück, Herr Horwath. Haben Sie die Papiere hier in der Mappe?“

„Jawohl, Herr Generalkonsul.“

„Bitte, überzeugen Sie sich, man kann nie wissen!“ Horwath kam dem Wunsche nach. „Die Papiere sind vollzählig und unberührt in meiner Mappe,“ sagte er aufatmend, „und dem Abschluß des Vertrages steht nichts mehr im Wege. Darf ich jetzt fragen, wie Sie dahinter kamen, daß ein Schwindler sich in mein Vertrauen zu stehlen versuchte?“

„Die Sache war einfach genug, Herr Horwath. Zufall! Wie so vieles im Leben. Eine Agentin von Dr. Lutz, nebenbei bemerkt ein bildhübscher Kerl, mit einem entzückenden schwarzen Bubiköpfchen, war gestern im Hotel Bavaria. Sie erfuhr zu ihrem Erstaunen, daß Dr. Lutz im Hotel wohne, ging der Sache nach, erkannte in dem Pseudolutz einen ganz gefährlichen Gesellen, einen Kroaten namens Lasarevits, der in Spionenkreisen unter dem Namen Paschkin bekannt ist und beeilte sich, den echten Dr. Lutz hierher zu bitten, der denn auch gestern noch ankam. Aber Paschkin ist durch irgend einen Zufall gewarnt worden. Wahrscheinlich hat Paschkins Frau, die hübsche Dame, die seinerzeit in Bukarest in Ihrem Zimmer auf Sie wartete, die ihr bekannte Carlotta Petersen irgendwo gesehen, dabei wohl vermutet, daß, wo die Petersen ist, Dr. Lutz nicht weit sein kann, und — Sie erinnern sich, daß Paschkin gestern vormittag, mitten aus unserer Konferenz heraus, ans Telephon gerufen wurde — ihren Genossen rechtzeitig gewarnt.“

„Ein Glück für uns, daß jenes Fräulein Petersen die Augen offen hatte.“

„Jawohl,“ bekräftigte der Generalkonsul ernst. „Ein großes Glück für Sie! Ich weiß nicht, wie die Sache sonst ausgegangen wäre. Ich hätte für Ihr Leben keinen roten Heller gegeben, denn diesen Herrschaften sitzt das Messer sehr leicht, wenn es gilt, einen großen Coup auszuführen.“

Horwath hatte sich erhoben und drückte seine Mappe fest an den Leib. Seine Hände zitterten.

„Ich bin froh, wenn die Sache jetzt endlich zum Abschluß kommt,“ sagte er leise. „Ich halte die andauernden Aufregungen kaum mehr aus.“

„Ich kann mich in Ihre Lage recht gut hineinfinden, Herr Horwath,“ erwiderte der Generalkonsul mitleidig, „und wenn die Herren Dr. Ringstedt und Norland, die in wenigen Minuten erscheinen müssen, Ihre Erfindung als ebenso brauchbar anerkennen, wie unsere Vertreter Anckarström und Björneburg, erhalten Sie Ihren Scheck und sind jeder Verantwortung ledig, die dann auf mich übergeht.“

„Haben Sie alle Vorkehrungen getroffen, um unser Geschäft ungestört hier zum Abschluß zu bringen?“

„Ja,“ antwortete Voß einfach. „Das Menschenmöglichste ist geschehen. Wir sind hier in diesem Eckzimmer völlig ungestört. Die einzige Tür zum Vorzimmer wird verschlossen. Im Vorzimmer ist nur mein Privatsekretär, der aber im Augenblick zu verschwinden hat, wo die Herren Sachverständigen erscheinen. Beide Türen sind dann von innen verschlossen. Das einzige Fenster hier in unserem Verhandlungszimmer geht auf eine kleine Veranda, die in den großen, freien und leicht zu übersehenden Garten führt. Unter unserem Zimmer befindet sich ein Weinkeller meiner Privatwohnung, über uns wohnt ein harmloser Zahnarzt. In meinem ganzen Stockwerk befindet sich heute morgen außer uns keine fremde Person, ausgenommen die Köchin und mein Chauffeur, der aber nicht in der Wohnung ist, sondern hinten in der Garage zu tun hat.“

„Und — darf ich mir eine andere Frage erlauben? — Wo ist augenblicklich der echte Dr. Lutz?“

„Wahrscheinlich im Hotel. Ich zog es vor, selbst Herrn Lutz nicht darüber zu orientieren, daß heute der Abschluß vorgesehen ist. Je weniger von solchen Dingen gesprochen wird, desto besser ist es. Herr Lutz steht uns im Hotel auf Anruf übrigens sofort zur Verfügung, falls wir ihn gebrauchen sollten, was ich aber nicht hoffe, und nach Lage der Dinge jetzt auch kaum mehr annehme. Da kommen die anderen Herren“, unterbrach sich der Generalkonsul und horchte nach dem Garten hinaus. „Entschuldigen Sie mich bitte einen Augenblick, ich will selbst öffnen.“

Über den Gartenweg mit feingeharktem Kies schritten vier Herren, die, als sie Voß am offenen Fenster erkannten, höflich die Hüte zogen. Voß erwiderte den Gruß, schloß das Fenster und zog die Vorhänge vor. Dann verließ er das Zimmer.

Horwath blieb mit seinen Papieren in begreiflicher Erregung, die sich jetzt, als er ohne Zeugen war, Bahn brach, allein zurück. Er ging mit leicht zitternden Knien nach dem in der Zimmermitte stehenden Konferenztisch und legte seine Mappe mitten auf das grüne Tuch.

In diesem Augenblick trat Voß mit den vier Sachverständigen wieder ein, schloß die Türe zum Vorzimmer und steckte vorsorglich den Schlüssel in die Hosentasche. Dann nahmen die sechs Herren nach erfolgter kurzer Begrüßung am Konferenztische Platz.

(Fortsetzung folgt.)

Bußtag.

Skizze von **Paulrichard Hensel.**

Nachdenklich legte Robert Lund den schmalen Gedichtband aus der Hand. War das nicht merkwürdig? Monat für Monat geht das Leben seinen strengen Gang und läßt keine Zeit zum Besinnen und Ausruhen — plötzlich liest man in einer illustrierten Zeitschrift einen Namen, der seinen lieben Klang nicht verloren hat, und Erinnerungen aus einem Leben, das anders war, sind da, die nicht mehr loslassen. Man sucht weiter nach dem Namen und findet dieses Gedichtbuch mit den zurückhaltenden und doch so viel verratenden Versen . . .

Was hatte das Leben gebracht, seitdem seine Wege sich von Karin Wilk getrennt hatten? Kaum wußte Lund heute noch zu sagen, welche Torheit, welches Mißverständnis zwischen sie, die an eine Ewigkeit des Verbundenseins geglaubt

hatten, getreten war. Vielleicht hatte er zu viel vom Leben gewollt und eingesehen, daß er nur wenig geben konnte. Und nun, während in der Hast seiner Redaktionstätigkeit die Türen seines Herzens eingerostet waren, war Karin Wilk eine Dichterin geworden und wohnte vornehm weit draußen in einem Vorort — gewiß hatte sie gut geheiratet und war glücklich geworden —.

Lund blätterte in seinem Kalender. Morgen war Bußtag, ein freier Tag, aber doch ein Tag mit einer bestimmten Absicht. Da konnte er hinausfahren, vor dem Haus eine Weile stehen und vielleicht Karin Wilk sehen, nur sehen, wie ein heimatloser Wanderbursche über die Zäune in verschlossene Gärten schaut, — das wäre sein Bußtag, mit dem er innerlich ganz allein fertig werden müßte. Und am Donnerstag ginge das Leben weiter, als hätte es keine Atempause erlebt. —

Beklommen stieg am anderen Tage nach der langen Fahrt in den südlichen Vorort Robert Lund die Treppe von dem Bahnhof herunter. Gewiß, die Erinnerungen waren übermächtig da, aber er hatte seit der Trennung von Karin Wilk nichts mehr von ihr gehört. Das letzte Lachen, das Leuchten in den Augen — das war nun schon viele Jahre her. Trieb ihn Neugierde oder Sehnsucht, diesen Weg zu gehen? Er schritt langsam durch den trüben Tag wie ohne Willen.

Dann stand er vor dem halb hinter Bäumen versteckten Haus. Ihn fröstelte. Niemand war auf der Straße, nur ein Briefträger kam, warf eine Zeitung in den Kasten an der Gartentür und klingelte. Ein Hund schlug an und aus einem Seitengang kam ein etwa zweijähriger Knabe gelaufen, der, an dem Gitter angelangt, neugierig auf den fremden Mann draußen sah. Hinter ihm erschien eine schlanke Frau, zögernd zuerst, verwundert, — unwillig über den zudringlichen Beobachter nahm sie das Kind an der Hand, um es zurückzuführen — dann weiteten sich ihre Augen in plötzlichem Erkennen — „geh' ins Haus, Werner", sagte sie erregt — und blieb gebannt mitten auf dem Kiesweg stehen.

Da wußte Robert Lund in der unerwarteten Begegnung kein anderes Wort als das schlichte:

„Guten Tag, Karin."

Das Gesicht der Frau war unbewegt. „Was willst du?" Sie sah sich hastig um. Dann trat sie auf die Straße hinaus. „Man braucht uns vom Hause aus nicht zu sehen." Sie trat ein paar Schritte zur Seite.

„Die Rolladen sind geschlossen", sagte Robert.

Ein bitteres Lächeln zuckte über Karin Wilks Gesicht. „Da oben wohne ich nicht. Ich habe nur zwei kleine Räume im Erdgeschoß. Aber ich bin froh, daß ich das habe."

Zögernd kam die Frage: „Und dein Mann?"

„Er starb zwei Monate, ehe das Kind zur Welt kam."

Betroffen blickte Robert Lund zu Boden. Er war hergekommen, um im Anblick des fremden Glückes, das er selbst hätte gewinnen können, für seine Schwäche und Mutlosigkeit zu büßen, und fand eine Frau, deren Gesicht von Kämpfen und Leid müde geworden war. Und als errate sie seine Gedanken, sagte sie mit einem schwermütigen Lächeln:

„Ist es Zufall, daß du heute hier vorbeikommst? Oder wolltest du mich erinnern, daß wir beide heute lachendere Gesichter haben könnten, wenn ich damals friedfertiger und gläubiger gewesen wäre?"

Da wurde der Mann rot vor Scham. Daß die Frau auf sich nahm, was er selbst als Schuld empfunden hatte, öffnete sein Herz und ließ Worte über seine Lippen kommen, die Karin Wilk das graue Leben vergessen ließen.

„Sprich nicht so", sagte er, „ich weiß, ich habe dir weh getan — aber ich weiß jetzt auch, daß dieser eine Tag im Jahre nicht dazu dient, in Reue mit dem Vergangenen fertig zu werden, sondern erst mit der Buße zu beginnen. Dein Knabe kennt nicht seinen Vater. Wenn du ihm nun sagst: Er war fort und ist nun wiedergekommen und bleibt — und wenn du mich für dich und das Kind, dessen Herkunft ich nicht kenne, sorgen läßt — willst du mich nicht damit büßen lassen?"

Karin Wilk sah ihm ernst in die Augen. „Ich danke dir. Denn diese Absicht ist so gut wie die Tat. Das macht mich froh. Besser aber ist, was ich in den letzten Jahren lernte: nicht in Buße ein Leben zu verbringen, sondern so zu leben, daß nichts zu bereuen und gut zu machen bleibt. Das bedeutet für uns beide ein Neubeginnen — und das muß jeder für sich allein versuchen —"

Sie gaben sich schweigend die Hand. Eine Gartentür fiel leise klirrend ins Schloß. Regen tropfte von den Bäumen.

Professor Hirnbrand.

Groteske von Alfred Manns.

Vor zwanzig, dreißig und vierzig Jahren gab es kein humoristisches Blatt von einiger Bedeutung, das nicht in jeder Nummer mindestens einen Witz über den zerstreuten Professor gebracht hätte, sei es nun in Verbindung mit einem Regenschirm oder ohne einen solchen.

Wir älteren Leute haben diese liebe Erinnerung an die Tage unserer harmlosen Jugend stets in Ehren gehalten, und ungern vermissen wir diese einstige Gepflogenheit der Witzblätter. Jetzt, wo Altes wieder zu Ehren kommt, ist es eine Pflicht literarischer Pietät, auch den zerstreuten Professor nicht zu vergessen. Vivat, crescat, floreat. Ich mache den Anfang.

Professor Hirnbrand war Witwer und Vater einer heiratsfähigen Tochter. Er lehrte an der Universität orientalische Sprachen von Sanskrit und der assyrischen Keilschrift bis zum modernen afghanischen Kanzleistil. Er galt als eine Größe allerersten Ranges auf diesen vielseitigen Gebieten. Im bürgerlichen Leben hingegen wußte außer seiner alten Magd und Santa (Abkürzung von Vasantasena), seiner Tochter, niemand etwas mit ihm anzufangen, denn seine Eigenheit war derart verwirrend, daß die Studenten eine Höllenangst bekamen, wenn sie ihn zum An- und Abtestieren aufsuchen mußten.

Hirnbrands Gelehrsamkeit war nämlich derartig subjektiv eingestellt, daß die Empfangsapparate seines Verstandes in der Hauptsache von innen nach außen reagierten, denn seine Vorlesungen waren vorzüglich; von außen nach innen versagte die Aufnahmefähigkeit, denn irgendwelche an Hirnbrand gestellte Frage beantwortete er mit einer scheinbar gänzlich abwegigen Antwort, die aber durchaus sinngemäß war, nur daß sie auf die vorletzte an ihn gerichtete Frage paßte und nicht auf die letzte.

Für Santa und die Magd bot die Praxis des Verkehrs im allgemeinen keine Schwierigkeiten.

War zum Beispiel morgens noch keine Frage irgendwelcher Art an Hirnbrand gestellt worden, was seine Damen scharf beachteten, und wollte dann die Magd irgend eine Entscheidung haben, so entwickelte sich der Vorgang etwa so:

Magd Gunde klopfte an des Professors Zimmer.

„Herein."

„Herr Professor, ist es Ihnen recht, wenn wir heute junge Erbsensuppe mit Kalbsbein essen?"

Hirnbrand überhörte die Frage anscheinend vollkommen, aber die Magd machte sich nichts daraus, und ging sofort wieder heraus. Nach einer Weile erschien dann Santa, stellte sich hinter den Vater und fragte liebevoll: „Woran arbeitest Du jetzt, Vater?"

„Das wird fein, Erbsensuppe und Kalbsbein, mein Kind."

Wegen dieser Eigenart hielten die beiden Frauen natürlich förmliche Besuche von dem alten Herrn fern. Aber immer ging das nicht an, und dann gab es meist heillose Verwirrungen, die Santa mit Mühe und nach Möglichkeit wieder entwirrte. Das Mädchen hatte es nicht leicht, denn um entwirren zu können, mußte die Tochter horchen, damit sie nachher wenigstens leidlich wußte, wie die Sache wieder einzurenken war.

Schließlich kam ein Tag, an dem schien alles verhext. Das war, als Hirnbrand durch eine Abordnung der Ruf auf den Lehrstuhl für alt-orientalische Sprachen an der Landesuniversität überbracht wurde — er war bislang nur Privatdozent an einer kleineren mitteldeutschen Hochschule —. Am gleichen Tage hielt der Kommerzienrat Blasenstein um Santa an, während das Mädchen mit dem hübschen Assessor Wadenhart heimlich verlobt war. Ferner wurde die Frage brennend, ob man lästige Katzen durch Gift umbringen solle. Dazwischen kam auch noch Gunde und fragte, was sie gegen Zahnschmerz tun sollte.

Aber die Ereignisse müssen in der richtigen Reihenfolge erzählt werden. Santa war einkaufen gegangen, und in der Küche stellte während dieser Zeit Gunde den räuberischen Überfall einer Katze auf die für den heutigen Tag bestimmten Beefsteaks, sowie einen großen Topf voll Sahne fest. Die Magd hatte sich trotz langjähriger gewissenhafter Dienste nie ganz an die Eigenheiten des Professors gewöhnt, und heute, da ihr ein linker oberer Backenzahn empfindlich wehtat, vergaß sie es ganz, darauf Rücksicht zu nehmen.

Sie stürzte also in das Arbeitszimmer des Professors und rief voller Wut: „Das fremde Katzenbiest hat uns unser Fleisch und unsere Sahne gefressen. Meinen Sie nicht, daß man das Biest vergiften sollte, Herr Professor? Dann besorgen Sie man nachher das Gift, wenn Sie ausgehen."

Hirnbrand blickte nur flüchtig hoch, aber man sah es ihm an, daß er das Gehörte in sich aufgenommen hatte. Er antwortete natürlich nicht, und Gunde zog murrend ab.

Nach einer Weile schellte es, und zwei sehr vornehm aussehende Herren mit Zylindern standen in der Tür; sie gaben ihre Karte ab und begehrten den Herrn Professor zu sprechen. Sie wurden in den Salon geführt, wo alsbald Hirnbrand erschien, dem die treue Magd ein repräsentables Aussehen verliehen hatte.

Der eine Herr sprach also: „Herr Professor, Ihre Verdienste auf dem Gebiete orientalischer Sprachforschung sind so allgemein rühmlichst bekannt, daß die Wahl der Landesuniversität anläßlich der Besetzung des vakanten Lehrstuhles auf dem Gebiete Ihres Schaffens nur auf Sie fallen konnte. Wenn Sie einwilligen, bedarf es nur noch der Zustimmung des Kultusministers."

Hirnbrand standen die Tränen in den Augen, das Ziel seiner Wünsche, eine ordentliche Professur, war in Erfüllung gegangen. Er besann sich auf ein paar passende Worte, er grübelte, suchte, wurde immer verwirrter und sagte schließlich: „Wenn es sein muß, dann vergiften wir das Vieh, ich besorge das Erforderliche."

Da wandten sich die Herren entrüstet ab und verließen empört mit einer sehr knapp bemessenen Verbeugung Zimmer und Haus.

Hirnbrand rieb sich die Stirn, als ob er aus einem Traume erwache, aber da kam Gunde hereingestürzt. „O Gott, Herr Professor, ich halte es nicht mehr aus, dieses schreckliche Zahnweh, was soll ich nur machen?"

Noch ganz verstört antwortete der Professor, nachdem er sein Gehirn zermartert hatte. „Ich bin ungemein erfreut über Ihre Mitteilung."

Gunde, die für die Zerstreutheit Ihres Herrn allemal dann kein Verständnis hatte, wenn es sich um eigene Angelegenheiten handelte, schmiß in heller Empörung die Tür hinter sich zu, gerade in dem Augenblick, als Santa eintrat und hinter ihr ein wohlbeleibter Herr Anfang der Fünfziger.

Dieser Herr war der Kommerzienrat Blasenstein. Er hatte ihr mit einem sieghaften Lächeln einen herrlichen Blumenstrauß überreicht. Sie hatte den Strauß ohne Begeisterung angenommen und führte, wenn auch höchst ungern, den Besucher zum Vater, denn sie ahnte alles, wußte auch, daß der Kommerzienrat als Eidam willkommen war. Dann ließ sie die Herren allein.

Sie fragte Gunde nach dem letzten Gespräch, das sich ja um das Zahnweh der Magd drehte, und horchte dann schmunzelnd am Schlüsselloch.

„Herr Professor, ich gebe mir die Ehre, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten."

Die Fülle der Eindrücke brachte den armen Professor ganz aus der Fassung, er grübelte minutenlang.

„Raus, raus, nichts wie raus!" stieß er schließlich energisch hervor. „Sie sollen sehen, dann wird Ihnen besser."

Fluchtartig verließ Herr Blasenstein die Wohnung.

Da kam Santa ein Gedanke. Sie schickte schleunigst Gunde herum zum Assessor Wadenhart, der in der Nachbarschaft wohnte, zu Hause war und sogleich erschien. Das Mädchen verständigte den Geliebten, und gleich darauf stand der junge Mann vor Hirnbrand.

„Herr Professor, Santa und ich lieben uns, wir bitten um Ihren Segen."

Mit einem wütenden Gesicht brüllte ihn Hirnbrand an. „Sie überraschen mich und ehren mich, machen Sie mein Kind glücklich." Das hatte er Blasenstein sagen wollen, dessen Antrag er erwartet hatte.

Der Assessor war schnell, er holte sich sein Mädchen und gab ihr in Gegenwart des völlig erschöpften Vaters den Verlobungskuß.

So schließt die Geschichte harmonisch, denn die Universitätsdeputation ließ sich beschwichtigen, und Gunde wurde nach der Entfernung ihres kranken Zahnes wieder froh. Der einzige Unzufriedene war Herr Blasenstein, der dann aus lauter Verzweiflung die bucklige Selma Wassertrillich heiratete.



Bunte Chronik



* **Die Rache der Familie.** Die Geschichte hat sich dieser Tage in Rom zugetragen. Eine Siebzehnjährige von ungewöhnlicher Schönheit, namens Jole Binago, hatte ein Verhältnis mit dem 23 Jahre älteren Amerigo Lepizzi, der von seiner Frau gesetzlich geschieden war. Unter der Schande, die das Mädchen über sie gebracht hatte, litt die Familie Binago sehr. Man beschloß, sich zu rächen. Das Los fiel auf den 25jährigen Bruder Viktor. Er drang in die Wohnung des Lepizzi ein und stellte diesen so handgreiflich mit Hammerschlägen auf den Kopf zur Rede, daß er blutüberströmt jämmerlich um Hilfe rief. Das herbeieilende Mädchen wurde von ihrem Bruder gleichfalls angegriffen. Viktor mußte diese Tat mit einigen Monaten Gefängnis büßen, während das ehebrecherische Paar nicht voneinander abließ. Aber auch die Familie Binago ruhte nicht. Wenige Tage später wurde der Verführer von dem Vater des Mädchens auf offener Straße durch mehrere Revolverschüsse verletzt. Die Verletzungen waren jedoch nur leichter Natur. Auch der Vater wanderte ins Gefängnis. Nun war der jüngste Bruder Gaetano an der Reihe. Ihm gelang es, das Mädchen von Lepizzi zu trennen und in einem Kloster unterzubringen. Als aber Lepizzi nun alle Hebel in Bewegung setzte, um das Mädchen wieder in seine Gewalt zu bringen, beschloß Gaetano, gewaltsam ein Ende zu machen. Er lauerte dem Lepizzi vor seinem Hause auf und verwundetete ihn durch mehrere Dolchstiche so schwer, daß auch eine sofortige Operation sein Leben nicht mehr retten konnte. Gaetano ließ sich willig verhaften und erklärte, stolz darauf zu sein, daß es ihm gelungen sei, endlich die Ehre seiner Familie zu rächen. — Ein Toter, der Vater und zwei Brüder im Gefängnis, alles durch die gewissenlose Leidenschaft einer Siebzehnjährigen!



Rätsel-Ecke



Rätsel.

Mit „G" oft bückend,
Mit „L" oft drückend,
Mit „R" stets weilend,
Mit „H" stets eilend,
Mit „M" zum Himmel ragend,
Mit „B" in Fesseln schlagend.

•

Besuchskarten-Rätsel.

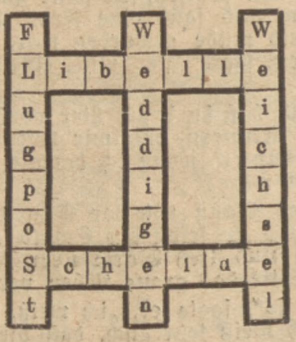
O. E. R. Vorhass
Stettin.

Wer den Beruf wissen will, den der Inhaber obiger Besuchskarte ausübt, hat sämtliche Buchstaben der Karte umzustellen, bis sich eine mit „S" beginnende Berufsbezeichnung ergibt.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 232.

Figuren-Rätsel:



*

Silben-Rätsel:

R okok **O**
e klipti **k**
f loret **t**
o thell **o**
r osenlau **b**
mutterlieb**e**
a mo **r**
t ibe **t**
i sabell **a**
oedenbur**g**
n ordse **e**

Reformation = Oktobertage.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.